

Hans-Jürgen Abromeit

GOTT FINDEN IM MEER DER MÖGLICHKEITEN

Biblische Einsichten – gewonnen in
Pommern und anderswo



Gott finden im Meer der Möglichkeiten

Hans-Jürgen Abromeit

Gott finden im Meer der Möglichkeiten

Biblische Einsichten –
gewonnen in Pommern und anderswo



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Hans-Jürgen Abromeit, Jahrgang 1954, wirkte nach dem Theologiestudium in Wuppertal und Heidelberg und dem Vikariat in Jerusalem als Pastor in seiner Geburtsstadt Gevelsberg i. W., als Dozent in Münster und Schwerte und war von 2001 bis 2019 Bischof in Greifswald, zuerst der Pommerschen Evangelischen Kirche und dann Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern der Nordkirche. Er ist verheiratet und hat fünf erwachsene Kinder.

Gefördert mit Mitteln der EKU-Stiftung (Wittenberg).

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Coverbild: »Mönch am Meer« (C. D. Friedrich)
Satz: 3w+p, Rimpfar
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-07335-1 // eISBN (PDF) 978-3-374-07336-8
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Das Bild »Mönch am Meer« (1808/1810) von Caspar David Friedrich drückt ein zu seiner Zeit völlig neues Lebensgefühl aus. Da steht einer allein, einsam am weiten Gestade des endlosen Meeres und sucht seinen Ort. Heinrich von Kleist fasste schon 1810 die Ausstrahlung des Bildes in die Worte: »Nichts kann trauriger und unbehaglicher sein als diese Stellung in der Welt: der einzige Lebensfunke im weiten Reich des Todes, der einsame Mittelpunkt im einsamen Kreis.«¹ Wo ist dieser Mensch zu Hause? Was schenkt ihm Heimat und Geborgenheit? Was gibt ihm Orientierung? Beim zweiten Hinschauen erkennt man: Das ist nicht irgendein Mensch, das ist ein Mönch, ein Mann Gottes. Er müsste doch bei Gott zu Hause sein. Hält er so die Weite, die Grenzenlosigkeit und die Einsamkeit aus? Wo finden wir heute unseren Ort und Orientierung im Meer der Meinungen und Optionen?

Als Bischof in Pommern (2001–2019) wurde ich in einer Zeit des Umbruchs und der Ratlosigkeit nach Orientierung gefragt und sollte sie geben in Predigten, Vorträgen und anderen Wortbeiträgen. Mein Koordinatensystem bildete die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, genordet von den lutherischen Bekenntnisschriften und der Barmer Theologischen Erklärung. Ich legte es auf die Welt des heutigen Pommern, die so verschieden von der sonstigen geistigen Welt des beginnenden 21. Jahrhunderts nicht ist. Ich entdeckte in der pommerschen Geschichte geistige und kulturelle Größen, die mir halfen, Orientierung zu finden: Johannes Bugenhagen, Caspar David Friedrich und Dietrich Bonhoeffer. Spuren ihrer Theologie begegnen auf fast jeder der folgenden Seiten.

Immer ging es darum, uns unserer *Herkunft* zu vergewissern, von der uns gegebene *Verheißung* uns leiten zu lassen und unseren *Auftrag* nicht aus dem Blick zu verlieren. Diese drei Stichworte gliedern diese Zusammenstellung meiner Predigten aus einer Vielzahl von mehreren Hundert. Weil sie Grundfragen ansprechen, bieten sie weit über ihre Entstehungssituation hinaus grundsätzliche Orientierung und helfen, bei Gott ein Zuhause zu finden. Bis auf eine Ausnahme (1. Mose 3) sind alle Predigten aus meiner Greifswalder Bischofszeit. Mit der Einführungs predigt (Matthäus 28) und der Verabschiedungspredigt (Lukas 24) umspannen sie die gesamte Amtszeit.

Dabei stand ich in einer wunderbaren Gemeinschaft. Ich war nie einsam, auch wenn ich mich manchmal so fühlte. Die Abschiedspredigt benennt den Dank für die Weggemeinschaft in 18 Jahren. Für diesen Predigtband bedanke ich mich bei Iris, meiner Frau, die mich stets, auch in Auseinandersetzungen, die für einen

¹ Zitiert nach: Werner Hofmann, Caspar David Friedrich. Naturwirklichkeit und Kunstwahrheit, München 2000, 56.

Bischof nicht ausbleiben, stärkte und tröstete. Mit meinen theologischen Referenten spannten wir uns auf Zeit in ein gemeinsames Joch, um den Weg in brüderlicher Gemeinschaft zu suchen. Ich danke Torsten Amling (jetzt Langenbruck, Schweiz), Rainer Neumann (Greifswald), Markus Heide (Marburg), Michael Giebel (Altentreptow) und Carsten Brall (Bayreuth) für das gemeinsame Fragen nach dem Wort Gottes für uns heute. Die wichtigsten theologischen Gesprächspartner waren Michael Herbst (Greifswald) und Michael Welker (Heidelberg). Beiden fühle ich mich tief verpflichtet. Auch der Austausch mit Peter Böhlemann (Schwerte) und in letzter Zeit Patrick Todjeras (Greifswald) war stets hilfreich. Für konkrete Unterstützung bei der Erstellung dieses Bandes danke ich stud. theol. Stella Falgenhauer und Sarah Herzog.

Nach evangelischem Verständnis geschieht Kirchenleitung durch Auslegung der Schrift. Wer einen empirischen Blick auf die pommersche Kirche in der Zeit meiner Amtszeit werfen will, sei hingewiesen auf die Studie »Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr«². Dort werden die empirischen Rahmenbedingungen dargestellt. Dieser Predigtband lässt einen Blick in die mich leitenden biblischen Einsichten zu. Sie können überall helfen, in der grenzenlosen geistigen Weite der Gegenwart Klarheit für die nächsten Schritte zu finden.

Greifswald, Reformationstag 2022

Hans-Jürgen Abromeit

² Patrick Todjeras/Benjamin Limbeck/Elisabeth Schaser, »Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr«. Eine Studie zu Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis, mit einem ergänzenden Kommentar von H.-J. Abromeit, Leipzig 2022.

Inhalt

Vorwort	5
Blick frei für das Wesentliche (1. Petrus 1,3)	9
HERKUNFT	13
Die Erde pflegen und schützen (1. Mose 2,4b-9.15)	15
Versuchung und Verantwortung – Eine Geschichte, in der wir vorkommen (1. Mose 3,1-13)	21
Das alte Babylon und das neue Jerusalem (1. Mose 11,1-9)	27
Dornbusch ohne Feuerlöscher (2. Mose 3,1-14)	35
Um Segen kann man kämpfen (1. Mose 32,23-33)	41
Aufbruch durch das Wort – Johannes Bugenhagen und seine Pommern (Römer 10,9-17)	45
Die Kirche der begnadigten Sünder (Bugenhagens Passions- und Auferstehungsharmonie)	53
VERHEISSUNG	63
Jetzt! (2. Korinther 6,1-10)	65
Erst die gehorsame Tat schafft die Situation, in der geglaubt werden kann (Markus 10,17-27)	71
Kopf hoch, Erlösung naht! (Lukas 21,25-33)	77
Gott und den Menschen nahe (Jesaja 58,1-9a)	85
Juden und Christen: Gemeinsam Gott entgegengehen (Jesaja 62,6-12) – Dialogpredigt mit Landesrabbiner William Wolff	91
Lastenträger (Galater 5,25-6,10)	99
»Einer trage des andern Last« (Galater 6,1-4)	107
AUFTRAG	111
»Alle Tage!« (Matthäus 28,16-20)	113
Dem leidenden Messias nachfolgen (Markus 8,31-38)	119
Spricht etwas gegen die Taufe? (Apostelgeschichte 8,26-40)	125
Ein Brief Christi (2. Korinther 3,2-6)	133
Wir werden nicht mutlos (2. Korinther 4,14.16-18)	139
Christuserkenntnis und Selbstverständnis (Matthäus 16,13-19)	145
»Waren wir nicht Feuer und Flamme?« (Lukas 24,13-35)	151

8 Inhalt

Caspar David Friedrich – die lutherische Reformation als geistige Heimat (mit Birte Frensen)	159
Verzeichnis der Erstveröffentlichungen	165
Bibelstellenverzeichnis der Predigten	167

Blick frei für das Wesentliche¹

1. Petrus 1,3

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

1815 zeichnet Caspar David Friedrich (1774–1840) die Jacobikirche in Greifswald als Ruine. Was will uns der in Greifswald geborene Friedrich mit dieser Darstellung einer Kirchenruine aus seiner Geburtsstadt sagen? Hat dieser bedeutendste Künstler der Deutschen Romantik für die Kirche keine Hoffnung mehr? Welche kulturellen Ausdrucksformen findet die Ekklesiologie durch die Hände eines begabten Malers?

Kirche und Kultur – was für eine Beziehung wünschen wir uns? Darüber wird viel geredet. Entspricht unserer Vorstellung nicht eine Kirche mit kultureller Ausstrahlung und dem prophetisch-politischen Mahnruf zur rechten Zeit, der dann von den Politikerinnen und Politikern auch wirklich gehört wird? Wollen wir nicht als Kirche akzeptiert sein von Politik und Wirtschaft? Ja, wir wünschen uns eine Kirche, die ohne übergroße Anstrengungen in der Lage ist, ihre Aufgaben zu erfüllen, und die es schafft, ihre Kirchengebäude gut zu renovieren, hübsch herzurichten und zu beheizen, damit die Menschen gerne kommen.

Der Wochenspruch aus dem 1. Petrusbrief redet allerdings von einem anderen Alleinstellungsmerkmal für die Kirche, nämlich von einer Hoffnung, zu der man erst wiedergeboren werden muss. Es ist eine Hoffnung, die ihre Wirkung nicht aus Prunk und Machtentfaltung nimmt, sondern die durch das Sterben hindurchgeht und erst aus der Auferstehung Jesu Christi wächst. Mögen wir uns als Kirche auch wünschen, ästhetisch wertvolle Ausdrucksformen dieser Hoffnung zu besitzen, damit wir kulturell ausdrucksstark in die Gesellschaft hineinwirken können, so wirkt Gott doch oft ganz anders. Gott handelt häufig unter dem Anschein des Gegenteils. Man hat den Eindruck, es geht etwas zu Bruch. Doch in Wirklichkeit wächst das Reich Gottes. Eine Zeile aus dem Paul-Gerhardt-

¹ Andacht bei der Kirchenkonferenz der EKD in Hannover am 3. April 2008.

10 Blick frei für das Wesentliche



Caspar David Friedrich, Die Jakobikirche in Greifswald als Ruine von 1817 (Bleistift, Feder, Aquarell), New York, The Pierpont Morgan Library, Inv.-Nr. 1996.149

Lied »Auf, auf, mein Herz, mit Freuden« bringt dies treffend zum Ausdruck: »Die Trübsal trübt mir nicht mein Herz und Angesicht, das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick« (EG 112,5).

Ich hatte letztes Jahr ein besonders schönes Erlebnis. Wir haben Gottesdienst in einer Kirchenruine gefeiert. Die 1987 zusammengestürzte Kirche von Rolfshagen, die 20 Jahre lang als Ruine dalag, ist vom Schutt befreit worden und wurde 2007 wieder eröffnet. Das ganze Dorf, viele Gäste, auch aus der Partnergemeinde in Schleswig-Holstein, nahmen daran Anteil. Als wir so miteinander Gottesdienst in der Ruine feierten, fiel mir Caspar David Friedrichs kleine Skizze der Jacobikirche in Greifswald als Ruine ein. Dieser Sohn Greifswalds, der Zeit seines Lebens immer wieder die Nähe seines Geburtsortes gesucht hat und die Jacobikirche und die anderen Kirchen in Greifswald gut kannte, dessen Geburtshaus nur circa hundert Meter von der Jacobikirche entfernt stand, wusste genau, dass diese Kirche nie eine Ruine gewesen ist. Aber wir wissen ja, nach welchem Grundprinzip Friedrich, der große Romantiker, gemalt hat. Er sagt: »Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht. Sieht er aber nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht.«

Was hat Friedrich in sich gesehen, das in einer Ruine besser zum Ausdruck kommen konnte als in der Darstellung einer vollendeten Kirche? Aus dem gleichen Motiv heraus hat er auch einmal den Dom zu Meissen als Ruine gemalt, der ebenfalls bis heute niemals zerstört worden ist, und immer wieder die Klosterruine Eldena, die bei uns, vor den Toren Greifswalds liegt. Ruinen, auch Kirchenruinen, haben ihre eigene Schönheit. Sie eröffnen den Blick auf das Wesentliche. Die äußere Pracht ist dahin, aber der wesentliche Inhalt zeigt sich noch in den Kirchen und Ruinen. Für diesen Inhalt bilden die Kirchen eine steinerne Hülle.

Die kleinen Menschenfiguren sind bei Friedrich immer ein Hinweis auf die Wirkung, die ein Gebäude oder eine Ruine auszulösen vermag. Schauen wir auf die beiden kleinen Personen links im Kirchenschiff am Fuße der Säule, so erkennen wir, wie sie auf den Kreuzifixus blicken. Dieser ist klein und fast zu übersehen, aber für den Betrachter, der ihn einmal entdeckt hat, bestimmt das Kreuzifix die Bildmitte zentral und gibt der ganzen Bleistiftzeichnung ihre innere Ausrichtung. Der an das Kreuz geheftete Jesus Christus ist das Ursymbol der Christenheit. Er steht für den innersten Kern des christlichen Glaubens. Dieses Zentrum des Glaubens ist Jesu Dienst für die Menschheit, sein Leiden und sein Kreuz, sein zugleich Sühne leidendes wie solidarisches Sterben.

Jemand hat gesagt, Kunst sei vor allen Dingen die Kunst des Weglassens. Es komme darauf an, allein den Blick auf das Wesentliche zu konzentrieren. Auch die imaginierte Ruine der Jacobikirche gibt den Blick frei auf das Wesentliche, auf den gekreuzigten Christus. So wird die Kirchenruine ein ganz besonderer Hinweis auf Gott. Caspar David Friedrich war ein frommer lutherischer Christ. Seine Spiritualität war eine Spiritualität des Kreuzes. Er wusste, dass die Gegenwart geprägt ist von den Konturen des Kreuzes Christi. Mit den Augen dieser Welt

betrachtet, sieht es so aus, als ob im Zentrum des christlichen Glaubens ein Gescheiterter steht.

Die Kraft der Auferstehung ist noch nicht die unser Leben erfüllende Wirklichkeit. Sie deutet sich in den Bildern Friedrichs in großer Gewissheit an, prägt aber nicht die Szenerie. Siege werden nicht durch die Macht des Kreuzes herbeigeführt, sondern durch die Ohnmacht des Gekreuzigten. Gott erreicht sein Ziel unter dem Anschein des Gegenteils. Man muss nur die rechten Augen haben, die nicht an den Maßstäben dieser Welt geschult sind, sondern die Wirklichkeit Gottes sehen gelernt haben. In Abwandlung des Mottos von Caspar David Friederich möchte ich deswegen für Kirchenleiterinnen und Kirchenleiter vorschlagen: Wer Kirche leiten will, lasse sein Handeln nicht bestimmen von der Wirklichkeit, die er vor sich sieht, sondern von der Wirklichkeit, die er in sich sieht. Sieht er aber dort nichts, lasse er es überhaupt, Kirche zu leiten.

Eine Kirchenruine als Leitbild für die Kirche? Nein, nicht so platt. Aber Friedrich weist uns auf die viel weitere Perspektive hin, unter der Gottes Handeln wahrzunehmen ist.

Auch der Wochenspruch aus dem 1. Petrusbrief lenkt unseren Blick auf das Wesentliche, auf das alles ankommt. Er weist uns hin auf eine Wirklichkeit, die nicht mit Händen zu greifen ist und die trotzdem eine reale Macht darstellt. Zu dieser »lebendigen Hoffnung« kann man aber nicht anders gelangen als durch »Wiedergeburt«, also durch ein Widerfahrnis. Sie ist ein Geschenk. Oft haben wir den Wochenspruch schon an Gräbern gesagt und damit Zeugnis abgelegt von der Ermöglichung dieser Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Angesichts des Todes und des Grabes gilt: Wir haben den Tod vor Augen und sprechen von Auferstehung. Wir können aber gar nicht anders, weil eben durch Gottes Tat an dem gekreuzigten Christus in uns diese lebendige Hoffnung entzündet worden ist. Auch wenn uns Todesrealität umgibt, wollen wir uns von der Wirklichkeit einer solch lebendigen Hoffnung leiten lassen. Manchmal nehmen wir als Kirchenleiterinnen und Kirchenleiter in dunklen Situationen um uns herum Ruinen und Scheitern wahr. Aber das ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, dass wir uns leiten lassen von der Kraft der Ohnmacht, die in dem Gekreuzigten mitten unter uns wirkt. Entscheidend ist, dass wir Gottes Wirklichkeit schon jetzt unter uns entdecken und bereit werden, in dem Gekreuzigten den Auferstandenen zu erkennen. Gute Kirchenleitung klammert sich nicht an die sichtbare Kirche, sondern sieht Gottes Möglichkeiten auch dort, wo sie heute noch unsichtbar sind.

Herkunft

Die Erde pflegen und schützen¹

1. Mose 2,4b-9.15

4 Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte. 5 Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen. Denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; 6 aber ein Strom stieg aus der Erde empor und tränkte das ganze Land. 7 Da machte Gott der HERR den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. 8 Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. 9 Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. 15 Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

Vor vielen Jahren, Anfang der 80er-Jahre des letzten Jahrhunderts, fuhr ich einmal als junger Vater mit meiner damals zweieinhalbjährigen Tochter auf einem Schiff über das Mittelmeer. Wir wollten nach Haifa in Israel. Unserer kleinen Tochter versuchten wir gerade beizubringen, dass Abfall nicht einfach so herumzuwerfen war, sondern in einen Mülleimer gehörte und vernünftig entsorgt, gegebenenfalls recycelt werden sollte. Da entdeckte unsere Tochter eine leere Zigarettenschachtel auf dem Fußboden des Schiffes. Sie hob sie auf, trug sie zum nächsten Mülleimer, der an der Reling des Schiffes hing, und war ganz stolz, dass sie offensichtlich das Richtige getan hatte. In diesem Augenblick kommt jemand von der Schiffsbesatzung, der am Ende des Tages alle Mülleimer zu leeren hatte. Er nahm auch diesen Müllbehälter an der Reling aus der Halterung und schüttete ungerührt den gesamten Inhalt ins Meer. Sie hätten das Gesicht meiner Tochter sehen müssen. Es war ein einziger Ausdruck von Verwirrung und Enttäuschung.

¹ Gehalten in Gottesdiensten in der Ev. Marienkirche zu Grimmen und bei Greifbar+ in Greifswald am 28. September 2014.

Das war nicht nur ein Misserfolg in der Erziehung unserer Tochter, sondern wurde mir auch zum Bild für unseren Umgang mit der Natur. Wir leben in einer Wegwerfgesellschaft. Und wir meinen, dadurch, dass wir etwas weggeworfen hätten, sei es auch wirklich fort und vergangen. Dabei haben wir schmerzlich lernen müssen, dass das, was wir in die Natur hineinwerfen, auf die eine oder andere Weise auch wieder zu uns zurückkommt. Die Nitrate, die wir durch die Düngung in den Boden einbringen, erreichen uns durch das Trinkwasser wieder. Der Atommüll, der die Erde Jahrtausende noch belasten wird, wird für die zukünftigen Generationen eine Bürde sein. Der Verbrauch der natürlichen Ressourcen durch ungehemmte Nutzung, durch Bau von Straßen, Häusern und Industrieanlagen, geht viel schneller, als dass sich die Natur wieder generieren könnte.

Hier, in diesem Bibeltext, in dieser »Urgeschichte«, finden wir ein anderes Bild für den Umgang mit der Natur. Die ersten Kapitel der Bibel nennen wir deswegen Urgeschichte, weil sie etwas schildern, was aller Geschichte zugrunde liegt. Sie erzählen nicht Ereignisse, die sich irgendwann einmal ereignet haben, sondern ein dauerndes Handeln Gottes, das unserem heutigen Erleben zugrunde liegt. Urgeschichte ist ein jeden Menschen betreffendes Geschehen zwischen Gott und Mensch, das sich immer wieder ereignet. Die ersten Kapitel der Bibel (1. Mose 1-11) legen die Grundlage dafür, wie der Mensch – jeder Mensch – zu verstehen ist, was unser Leben ausmacht und was das christliche Menschenbild auszeichnet. Die Bibel redet in Bildern. So ist der Garten Eden für sie nichts anderes als ein Modell der Welt, so, wie sie Gott sich gedacht hat, bevor der Mensch diese Welt durch seine Sünde zerstört hat. Und genau diese Welt gilt es »zu bebauen und zu bewahren« (Lutherübersetzung), bzw. »zu pflegen und zu schützen« (Gute Nachricht Bibel).

1. Der Mensch als Erdenwesen

Wir haben es hier, mit diesem Ausschnitt aus der biblischen Schöpfungsgeschichte, mit einer Überlieferung zu tun, die nach der Meinung der meisten Exegeten bis zum Beginn des ersten vorchristlichen Jahrtausends zurückreicht. Und zunächst geht es um die Adamah und den Adam, die Erde und den Erdling. In der hebräischen Sprache sind die Worte für Erde (Adamah) und Mensch (Adam) eng verwandt. Adam, das ist nicht irgendein bestimmter Mensch, sondern Adam, das ist der Mensch schlechthin. »Adam ist *der* Mensch, Adam bin ich.«² Schon das Wortspiel zwischen diesen beiden Wörtern für die Erde und für den Menschen zeigt uns die enge Beziehung zwischen Mensch und Erde. Wir Menschen sind von

² Gottfried Voigt, Die lebendigen Steine. Homiletische Auslegung der Predigttexte der Reihe VI, Berlin 1983, 355.